

Besprechungen

Brinkmann, Carl: *Friedrich List*. Berlin-München 1949. Verlag Duncker & Humblot. 359 S.

Nachdem der jetzt in Tübingen, also als einer der Nachfolger des zeitweiligen Professors List dozierende Nationalökonom und Soziologe Carl Brinkmann 1948 seine „Wirtschaftstheorie“ hatte erscheinen lassen, konnte man gespannt sein, wann dieser Schüler Schmollers, der mit bemerkenswerten wirtschaftshistorischen und -politischen Arbeiten hervorgetreten war, auch seine Begabung für ideengeschichtliche und literarhistorische Darstellungen gezeigt hatte, seinen ihm von Mitgliedern des Vorstandes der Friedrich-List-Gesellschaft erteilten Auftrag zu einer Biographie Lists erfüllen könne. Mit ihr sollte das durch die neun Bände der von der Gesellschaft veranstalteten Gesamtausgabe der Schriften, Reden und Briefe der Öffentlichkeit vorgelegte reiche Material zu einer abschließenden Würdigung des Politikers und um die Praxis der deutschen Volkswirtschaft wie um die Weiterentwicklung der politischen Ökonomie und der Sozialwissenschaften zugleich hochverdienten Mannes verwertet werden. Auch die manchen bemerkenswerten Beitrag bietenden „List-Studien“ und Friedrich Lenzens Monographie, die 1936 erschien und Lists Leben in das politische Geschehen des Vormärz und in die Entwicklung der deutschen Nationalökonomie gestellt hatte, sowie andere Schriften ließen den Wunsch, daß aus diesen vielfachen Quellen, zu denen auch einige Dissertationen und Aufsätze hinzuzurechnen sind, von einem selbständigen Denker ein Fazit gezogen werde, lebhaft werden. Damit verband sich nach 1945 der berechtigte Anspruch, von dem süddeutschen Kämpfer, dessen Name beim Aufbau der deutschen Demokratie nach dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes oft genannt und der von Anhängern des Despotismus und der Barbarei reichlich zitiert und fälschlicherweise als Stütze ihres Nationalismus gemißbraucht wurde, ein Bild zu erhalten, das nach objektiver Forschung in lebensnaher und geschichtstreuer Schilderung zeigt, was der Mann erstrebt, erreicht und der Nachwelt hinterlassen hatte, dessen Lehren viele auch für die Gegenwart verwertbaren Erkenntnisse und den Trost enthielten, daß es vielmehr auf die produktiven Kräfte als auf den Reichtum an Tauschwerten ankomme — insbesondere für Deutschland, das die letzteren so gut wie restlos eingebüßt, aber die Energie (Lists Lieblingswort!) zum Neubau seiner Wirtschaft, Gesellschaft und Staatsorganisation behalten hatte. Auch seine Forderung der wirtschaftlichen und politischen Einheit Deutschlands,

seine Bekämpfung des Bürokratismus, sein Streben, eine normative „Wissenschaft der Zukunft“ zu schaffen und — neben vielem anderen — eine Völkerverständigung herbeizuführen, waren bekannt, so daß der Kreis derer, die darüber in einer um Selbstklärung bemühten Zeit Näheres wissen wollten, sich ständig vergrößerte und ein zuverlässiges List-Buch verlangte. Die Vaterstadt Reutlingen hatte 1938 ein solches herausgegeben als nach Materien geordnete Zusammenstellung von Textauszügen aus den Werken, während Anthologien und Lebensskizzen von verschiedenen Verlagen seit der 150. Wiederkehr seines Geburtstages (1789) oder dem 100jährigen Gedächtnis an seinen Tod (1846) starken Absatz fanden. Diese populären und kleineren wissenschaftlichen Schriften von Ritschl, Lenz und anderen zeigten, daß eine seit längerem vorbereitete, auch durch ausländische Autoren beobachtete List-Renaissance einem Höhepunkt entgegenging, auf dem ein wissenschaftliche Eigenleistung und volkstümliche Darstellungsgabe verbindender, die Kunst der Charakteristik beherrschender politischer oder wirtschaftlicher Historiker einem Zeiterfordernis entgegenkommen konnte. Über die Bedeutung des Sozialwissenschaftlers List war nach dem heutigen Stand der deutschen Sozialökonomik auch manches zu sagen.

Brinkmann hat einmal Lists allgemeine Bedeutung und — mehr als es in der bisherigen Literatur geschah — seine theoretischen Leistungen, besonders seine vorausschauenden Ansätze zu einer Klärung wirtschaftstheoretischer und volkswirtschaftspolitischer Hauptfragen gewürdigt. Das sei durch einige Beispiele belegt. Bei dem einen wird an Lists Bemühen erinnert, seine meistens ablehnende Kritik seines Lehrers Adam Smith positiv zu gestalten durch die Anerkennung, daß Smith es mittels seiner Methode und seines ungewöhnlichen Scharfsinnes gelang, früher dunkel gebliebene Zweige der Wissenschaft zu erhellen; vor ihm „gab es nur eine Praxis; erst durch jene Arbeiten ist es möglich geworden, eine Wissenschaft der politischen Ökonomie zu bilden“. List, der den Mangel einer theoretischen Basis ebenso stark empfand wie den einer unzureichenden wirtschaftshistorischen Einsicht, bemühte sich von Jahr zu Jahr mehr, seine theoretische Schulung zu vervollkommen — mit der Folge, daß Brinkmann (S. 262 z. B.) sagt: „Eine ähnliche Vertiefung, die nachher in England selbst der große Nutzwerttheoretiker W. Stanley Jevons wieder aufnehmen sollte, bedeutet es, wenn die Vorbestimmtheit des weltwirtschaftlichen Standortnetzes durch die Kohlen- und Eisenlager, bekanntlich ein Grundpfeiler der liberalen Außenhandelstheorie bis zu Alfred Weber, mit den prophetischen Worten“ des 27. Kapitels des Hauptwerkes eingeschränkt wird — was wie vieles andere theoretische Leistung sei. Ein anderes Mal wird ihm von Brinkmann hoch angerechnet die „noch heute lesenswerte Widerlegung jenes klassischen Mechanismus der Wiederherstellung des gefährdeten Gleichgewichtes internationaler Zahlungsbilanzen durch Edelmetall- und Geldströme, die in der Richtung hinaus deflatorische Preissenkungen und Ausfuhrmöglichkeiten, in der Rich-

tung herein inflatorische Preissteigerungen und Einfuhranreize zur Folge haben sollen“. (Dann zitiert Brinkmann List unter Hervorhebung „einer auch anderwärts wiederkehrenden, ganz im Sinne moderner Zeiten- und Proportionsanalyse liegenden Wendung“.) Dem 3. Buch des Nationalen Systems wird das Lob zuteil: „Es ist Dogmengeschichte im modernsten wissenssoziologischen Sinne.“ Brinkmann würdigt von dem Mann, der aus Paris 1839 den Wunsch erkennen läßt, mehr zu werden als ein „oberflächlicher Empiriker im Fach der politischen Ökonomie“ (Werke, Band 9, S. 97) weitere theoretische Leistungen — z. B. die Erkenntnis der Vielfältigkeit der Monopolformen —, die wenig bekannt sind oder unterschätzt werden; er mahnt, „wie es das Andenken des großen deutschen Volkswirtes gebietet“, die verdiente Achtung auch dem Theoretiker List zu zollen; und er selbst will zugleich die hinter ihm stehende Persönlichkeit würdigen. Man solle die „immer neu ansetzende analytische und synthetische Denkarbeit und die hohe Kunst ihrer Darbietung neben- und miteinander auf sich wirken lassen“ und, so darf hinzugefügt werden, das bei aller journalistischen Tagesarbeit nicht aufhörende Bemühen, die Formulierung seiner Gedanken, bei deren Wechsel der Vorwurf „ermüdender Weiterschweifigkeit“ wirklich unangebracht ist, zu vervollkommen, wofür Brinkmann, der sonst seine Außenhandelstheorie vollständig bekanntgibt, auch hinsichtlich des Vorganges des internationalen Verkehrs die Gründe der Schutzzollforderung ausführlich behandelt, noch hätte anführen können, einen in allen Drucken (außer in dem der Gesamtausgabe fehlenden Absatz, den nach dem Handexemplar im Besitz seines Enkels von Pacher-Theinburg, List einer vorbereiteten 4. Ausgabe des Nationalen Systems zufügen wollte (in der Einleitung): „Industriezweige, in welchen die Nation durch die Natur nicht begünstigt ist, sollte nicht oder doch nur insoweit geschützt werden, als geschehen kann, ohne den Konsumenten zu große oder anhaltende Opfer aufzubürden und als die Rücksicht auf Nationalunabhängigkeit gebiete.“

Brinkmann (S 344) meint, daß die Stunde der Erkenntnis auch „seines wissenschaftlichen Auftrages“ kommen werde, und zwar „in dem Maße, wie auf den beiden untereinander engverflochtenen Entwicklungsbahnen der Volkswirtschaftslehre die Wandlung der hochkapitalistischen Verkehrswirtschaft in die ihres theoretischen Abbildes in den Denkmodellen des Preis- und Verteilungssystems allmählich auch die befangensten Geister von den von List vorausgeschauten Tatsachen und Zusammenhängen überzeugt: Auf der Entwicklungsbahn des wirklich vorhandenen Wirtschaftslebens durch langsames Versagen der konkurrenzwirtschaftlichen Selbststeuerung nationaler und internationaler Märkte, das ebenso langsame Gelingen aus vereinzelt und vorübergehenden Eingriffen entwickelter staatswirtschaftlicher Lenkungssysteme; auf der Bahn des theoretischen Selbstverständnisses, das mit diesem Geschehen in Wechselwirkung steht, die Entdeckung und zunehmende Eroberung der Bereiche von Gestalt und Qualität hinter dem der bloßen Quantität der Wirtschaft, in Verbindung damit aber vor

allem der entscheidenden Dimension der Zeit an Stelle der bisher punktförmig und synchronistisch gedachten Wirtschaftsverläufe, die Eroberung alles dessen, was wir heute auch in der Ökonomie ‚Dynamik‘ nennen“.

Solche mit wichtigen Aussagen vollgepackten Sätze (S. 394), die sich auch bei anderen Passagen des auf allgemeines Verständnis kaum rechnenden Verfassers finden, haben den Kritiker des gelehrten Buches in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie“ (Juli 1950) zu dem Urteil veranlaßt, daß es ein anspruchsvolles Buch für anspruchsvolle Leser sei. Aber damit wird man der Gesamtleistung Brinkmanns nicht gerecht. Er hätte seine Wirkung erleichtert und verbreitert, wenn er in dem Werk auch näher und noch mehr, als es geschah, die Größe seiner Vorausschau der Tatsachen geschildert hätte sowie die politische Erkenntnis, wie sie wohl am treffendsten in dem Absatz der Kritik des Entwurfes der Württembergischen Verfassung (1816!) zum Ausdruck kommt, wo der junge Beamte einen Bundesstaat und als „wesentliches Volksorgan eine deutsche Kammer der Gemeinden“ fordert, die er auch als Entwicklungsprodukt ebenso voraussieht wie „Herstellung des freien Verkehrs“, wofür er bekanntlich 1819 in der „Bittschrift“ wirbt, die Herstellung der Wirtschaftseinheit, Aufhebung der Binnenzölle, Herstellung einer Grenzzolllinie, Anwendung des Retorsionsprinzips fordert, ohne daß hier schon seine spätere Hauptidee, der Erziehungsschutzzoll ihm gekommen wäre. Weshalb und wieweit dieser erst in der Denkschrift vom 15. Februar 1820 erörtert wird, verdient eine Darlegung, die weiter auf die Entwicklung der Hauptgedanken dieser dynamischen Natur einginge. Denn sonst hat Brinkmann unsere Kenntnisse sehr vermehrt, und ihm ist ein Gesamtbild von List und seiner Zeit zu verdanken, das nur einem Forscher gelingen konnte, der sich dem Grundsatz genauester Einzeluntersuchungen und „miterlebender“ Forschung zu eigen machte. Deshalb hat er neues Material zu dem in der Gesamtausgabe vorliegenden hinzugefügt, auf anderes, was die Verfasser der Kommentare nicht herangezogen (z. B. S. 197 oder S. 220), hingewiesen, deren Folgerungen geprüft, öfters auch (z. B. S. 18, 32, 155, 206, 225) korrigiert, sie auf Lücken in der Wiedergabe von Auszügen aus dem Staatslexikon aufmerksam gemacht, dessen Gestaltung als weiteren Fall der Listschen literarischen Enttäuschungen gezeigt, auf widerspruchsvolle Bewertungen im 1. Eisenbahn-Band oder im 2. des „Eisenbahnpioniers“ hingewiesen, dessen Kanalauffassung erneuter Prüfung unterzogen, für den 4. Band eine Revision des Textes des „natürlichen Systems“ empfohlen und an vielen Stellen gezeigt, daß sein „Merker“-Dienst positive Ziele verfolgt und Dienste leistet. Meine Anerkennung dieser mit Akribie durchgeführten Detailarbeit erlaubt mir, auf einige Irrtümer hinzuweisen. Auf Seite 300, Zeile 3, ist eine Jahreszahl verdruckt; Seite 103 gibt (in Übereinstimmung mit der Gesamtausgabe) eine Lists Lage deutlich charakterisierende Briefstelle über seine Flucht 1822 falsch wieder: „Die Füße brannten mir auf der deutschen Erde“, während ich mir das für Lists plastischen Stil so

bezeichnende „mich“ abgeschrieben habe (1939 — seitdem konnte ich leider nicht wieder an Ort und Stelle nachforschen, während Brinkmanns Werk eifriges Studium im Reutlinger Archiv erkennen läßt). Einen weiteren Lapsus möchte ich bei Neuauflage auch gern entfernt sehen: Seite 314 gibt Fr. Engels' berühmtem Buch den Titel „Über die Lage der arbeitenden Klassen“, womit die Kennzeichnung des Sozialisten, der von einer gemeinsamen Klasse der Proletariats mit Absicht spricht, verloren geht. Engels' und Marx' Stellung zu dem „listigen Mann“, dem letzterer bekanntlich ohne Beweis Originalität abgesprochen hat, während ersterer ihm relative Bedeutung zuerkennt und in der Schutzzollanschauung teilweise zustimmt, hätte erörtert werden können, da auch nach Meusel's inhaltreichem und methodisch wertvollem Vergleich dazu manches zu sagen bleibt. Brinkmanns Behandlung der sozialpolitischen Anschauungen des Gegners der Vulgärökonomie erreicht nicht den Wert seiner Darstellung der agrarpolitischen Ansichten und Äußerungen des Vorkämpfers des Industriestaates.

Daß auf *Blanc*'s Einfluß und die Bedeutung des *Saint-Simonismus*, besonders für die Zeit und das Milieu der Preisschrift hingewiesen wird, sei erwähnt als ein Beispiel des Bestrebens, Wissenschaftsentwicklung und Zeitgeschichte in ihrem Zusammenhang zu beachten. Stärkere Berücksichtigung einiger Vorbilder *List*s, wie *Chaptal* und *Dupin*, und eine Untersuchung, ob manchen Ausländern wie *Raymond* oder dem *British Merchant* von 1721 Einfluß auf *List* zuzuerkennen ist, hätte interessante Äußerungen unseres Literaturkenners ausgelöst. Die Wandlung der Kontinental-Allianz-Idee und die Abkehr von der Universalökonomie seit 1843 war näher zu erörtern.

So bleiben manche Wünsche, insbesondere der einer ausführlicheren Darlegung des Idealismus (der sich z. B. in der Kapitalauffassung spiegelt) und des Humanitätsglaubens und -strebens *List*s, für den ja Wirtschaft nur Dienerin der Politik und beide nur Mittel zur Erlangung von „Macht und Kultur“ (Werke 9, S. 185) sein sollte. Mit dem Gebotenen hat uns jedoch Brinkmann sehr zu Dank verpflichtet. Es bestätigt und ergänzt das, was sein Lehrer *Schmoller* über seinen schwäbischen Landsmann in den „Charakterbildern“ vor vier Jahrzehnten und *Dühring* in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts über diesen, wie er meinte, größten deutschen Nationalökonomem veröffentlichte.

H a n s G e h r i g - Halle (Saale)

Civitas Gentium. Quellenschriften und Monographien zur Soziologie und Kulturphilosophie, herausgegeben von Max Graf zu Solms. Frankfurt am Main 1948 f. Verlag Georg Kurt Schauer.

So sehr es wieder einmal Mode geworden ist, jede Betrachtung, die Zusammenhänge des menschlichen Gemeinschaftslebens berührt — und welche täte dies schließlich nicht? — als „soziologisch“ zu bezeichnen, so gering sind die Möglichkeiten, sich wissenschaftlich gründlicher

mit den Fragen vertraut zu machen, die aus der vielfältigen Verflochtenheit der Kultur in allen ihren Erscheinungsweisen mit der gesellschaftlichen Existenz des Menschen erwachsen. Vollends steht die sehr geringe Zahl der wissenschaftlichen Vertreter der Soziologie in einem spürbaren Mißverhältnis zu der Bedeutung des Gegenstandes dieser Forschungsweise. Es ist daher nicht überraschend, daß der Herausgeber der Reihe „*Civitas Gentium*“ ganz überwiegend bereits früher veröffentlichte Texte neu publiziert. Angesichts der schwierigen Verhältnisse im Bibliothekswesen und auf dem Büchermarkt muß schon darin ein Verdienst gesehen werden, daß die soziologischen Schriften Max Webers wenigstens in Auszügen aus den größeren Werken, sowie in vollständiger Wiedergabe der bedeutenden methodologischen Aufsätze wieder zugänglich gemacht werden. (Max Weber, Schriften zur theoretischen Soziologie und zur Soziologie der Politik und Verfassung, 1947, und: Aus den Schriften zur Religionssoziologie, 1948). Die Ausgaben sind sorgfältig veranstaltet und durch Einleitungen, Erläuterungen und bibliographische Zusammenstellungen vorzüglich geeignet, einen Überblick über die soziologischen Auffassungen und Forschungsergebnisse Max Webers zu vermitteln. Ungeachtet gewisser methodischer Grenzen und einer fühlbaren historischen Determiniertheit des Standpunktes von Max Weber sieht die gegenwärtige akademische Soziologie in den in den genannten Bänden dargebotenen Werken nicht zu Unrecht auch heute beispielhafte und grundlegende Untersuchungen für eine wissenschaftlich präzise und sachlich fundierte Behandlung soziologischer Probleme. Diese Bände können daher als Lehrtexte zur Einführung in das soziologische Denken sehr empfohlen werden.

Sie werden vorteilhaft ergänzt durch die Sammlung von Studien, in denen der Herausgeber und der Meister der gegenwärtigen wissenschaftlichen Soziologie Leopold von Wiese grundsätzliche Probleme der Gesellschaftslehre behandeln und die durch eine Reihe von Studien zu konkreten Problemen der Gesellschaftsforschung aus anderer Feder ergänzt wird. (Aus der Werkstatt des Sozialforschers, 1948.) Auch dieses Bändchen ist geeignet, einen lebendigen Eindruck von der Fragestellung der Soziologie zu vermitteln.

Besonders dankenswert ist die sorgsame und reich kommentierte Auswahl aus den Schriften Friedrich Naumanns (Friedrich Naumann. Ausgewählte Schriften. Eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Hannah Vogt, 1949). Eine solche Neuherausgabe wenigstens der wichtigsten Schriften allgemeiner Art aus der Feder des Begründers der nationalsozialen Gedankenwelt und Politik fehlt seit langem. Sie ist um so interessanter, als die Persönlichkeit Naumanns durch die große Biographie von Theodor Heuß weiteren Kreisen wieder nahegebracht worden ist und die von ihm begründete Zeitschrift „Die Hilfe“ bis zum Jahre 1944 erschienen ist und ihren fünfzigsten Jahrgang erreicht hat. Die innige Verflochtenheit von soziologischer Blickweise

sozialpolitischer Praxis und kulturethischer Zielsetzung, in der die eigentliche Fruchtbarkeit des Denkens von Naumann zutage tritt, wird aus der vorliegenden Sammlung besonders deutlich. Sie zeigt die enge innere Verbundenheit von Soziologie und Kulturphilosophie auf eine eindrucksvolle Weise. Es darf dabei freilich nicht außeracht bleiben, daß die in dieser Auswahl vereinigten Arbeiten nicht eigentlich einer Erkenntnisabsicht entspringen, sondern einem politischen und ethischen Wollen und daß sie daher die eigentlich wissenschaftliche soziologische Erkenntnis mehr voraussetzen als darstellen. Als Weg zur Erkenntnis der modernen gesellschaftlichen Probleme, gesehen vom Menschen her, ist die vorliegende Sammlung vorzüglich geeignet. Aus den Schriften Naumanns spricht noch einmal die vornehmste Gesinnung der bürgerlichen Welt, deren Krise durch zwei Weltkriege und die sonstigen Erscheinungen der vergangenen Jahrzehnte zu einer tödlichen zu werden droht. Es ist auch für den heranwachsenden Studenten der Politik wertvoll, in dieser Sammlung eine nüchterne Erkenntnis der Wirklichkeit zu finden, die weder sich extremen Konstruktionen verschreibt, noch auf jede umgestaltende Wirkung verzichtet, sondern den Versuch macht, auf der Grundlage vorurteilsloser Einsicht den Weg zu einer sozialen Politik auf allen Lebensgebieten zu finden.

Einen wesentlich anderen Charakter hat die Neuherausgabe von Heinrich Leos Staatsphilosophie (Heinrich Leo, Zu einer Naturlehre des Staates. Eingeleitet und mit einer Bibliographie versehen von Kurt Mautz, 1948). Dieses Werk faßt die Motive des romantischen Gesellschaftsdenkens in klarer Weise zusammen. Es kann aber nicht als methodisch vorbildlich gelten und ist daher nur typologisch interessant. Es zu kennen bleibt freilich nützlich, denn der von ihm repräsentierte Zusammenhang von ethischen, politischen und theoretischen Motiven lebt immer wieder auf.

Als methodisch weniger geglückt und vor allem als etwas flach in der Interpretation muß die Zusammenstellung der Texte aus frühgriechischen Denkern mit den begleitenden Aufsätzen gelten. (Denker der hellenischen Frühzeit. Eine Monographie von Kurt Nassauer, mit auszugsweiser Wiedergabe der Quellen zusammengestellt von Carl Huber. 1948.) Historische, philosophische und am wenigsten auch soziologische Denkweise gehen undeutlich durcheinander. Der kritische Leser mag diese Sammlung immerhin mit einigem Nutzen verwenden können.

Werner Ziegenfuß - Berlin

Leimbach, Werner: *Die Sowjetunion (Natur, Volk, Wirtschaft)*. Stuttgart 1950. Franck'sche Verlagsbuchhandlung. 526 S., 99 Fig., 65 Abb., 1 Reliefkarte.

„Die Sowjetunion“ von W. Leimbach ist ein Sonderband der Reihe „Kleiner Länderkunden“, die Dr. W. Evers herausgibt (u. a. erschienen: Großbritannien und Irland; Finnland; Asien; Südostasien; Inselwelt; Sahara). Dementsprechend ist der Grundcharakter des Werkes ein

geographischer. Die Darstellung der Naturfaktoren und Landschaften (Klima 16 S., Gewässer 36 S., Böden 11 S.) und der Bevölkerung (35 S.) erfolgt jedoch klar und kurz mit Ausblicken auf deren wirtschaftliche Bedeutung. Das Schwergewicht wird auf Wirtschaft und Verkehr gelegt: Land- und Forstwirtschaft 45 S., Bergwesen 91 S., Industrie 129 S., Verkehrswesen 44 S., Außenhandel 16 S.

Der Wert des Buches liegt in der abwägenden Auswertung der russischen Statistiken; der Leser erfährt also eindeutige Mengenangaben, nicht nur undurchsichtige Prozentangaben der Planleistungen. Es ist verständlich, daß in vielen Fällen der Verfasser eigene Schätzungen einsetzen mußte, die aber stets, soweit andere Angaben zur Kontrolle verfügbar sind, sich als hochwahrscheinlich erweisen. Wer auch nur auf einem Teilgebiet versucht hat, mittelbar Produktions- oder andere Leistungswerte zu errechnen, weiß, wie schwierig ein solches Unterfangen an Hand sowjetischer Unterlagen ist.

Die sowjetische Wirtschaft ist bekanntlich eine materialistische Planwirtschaft. Die Auswertung des gegebenen natürlichen Potentials (einschließlich der arbeitenden Menschen) erfolgt auf Grund geotechnischer Vorberechnungen, in denen die Kosten der Energiebeschaffung die ausschlaggebende Rolle spielen. Die Korrekturen des Potentials stellen eine wichtige Aufgabe der rund 800 Forschungsanstalten dar; z. B. soll die Züchtung klimafremder Pflanzen und Tiere und deren Nutzung in erst wenig erschlossenen Gegenden (Subarktis, Trockengebiete) die Ernährungsbasis erweitern helfen. Dementsprechend dient auch die Energie-Generalplanung (Wasserkraft, Kohle, Erdöl, Erdgas, Ölschiefer, Torf) der räumlichen Erweiterung der Wirtschaftsflächen. Das Buch bringt zu diesem Thema reiches Material, so daß der Leser sich ein Bild von den Erweiterungsmöglichkeiten der Wirtschaft der SU, aber auch von ihrer Begrenztheit zu machen vermag.

Das Funktionieren der Planorganisation muß bei einer Darstellung der Leistungen der SU herausgearbeitet werden. Hier sind dem Beobachter Grenzen gezogen. Der Verfasser ist sichtlich bestrebt, höchstmögliche Sachlichkeit bei allen Beurteilungen walten zu lassen; er geht übrigens von dem Standpunkt aus, daß für den SU-Fachmann die Auswertung russischer Zeitschriften wissenschaftlich brauchbar ist. Insbesondere seit 1949 verhindern Nachrichtensperren aktuelle Angaben über die tatsächlichen Fortschritte der Aufbauarbeiten. In einem Anhang sind die 48 Ministerien aufgezählt, die die Gesamtplanung vorbereiten und zu verwirklichen suchen.

Gute Bilder und zahlreiche Textkarten erhöhen den textlichen Wert des Buches, das in seiner Art schon seit Jahren vom deutschen Leser erwartet wurde; man darf wohl uneingeschränkt sagen, daß die Erwartungen erfüllt wurden. Für Nachschlagezwecke ist Leimbachs Werk (auch dank einem eingehenden Schlagwortverzeichnis) ohnegleichen. Ansprechend ist die beigelegte Reliefkarte (1 : 20 Mill.; Wenschow-Verfahren).

K a r l K r ü g e r - B e r l i n

Weber, Adolf: *Marktwirtschaft und Sowjetwirtschaft*. Ein Vergleich. München 1949. Rich. Pflaum Verlag. XVI u. 471 S.

Der Inhalt dieses Buches ist vielseitiger, als im Titel angekündigt. Dem ersten Teil ist ein gleichgewichtiger Abschnitt „die kooperative Ergänzung der Marktwirtschaft“ zugeordnet, der zweite, „Befehlswirtschaft“ überschriebene, gliedert sich in die Abschnitte „die indirekte Befehlswirtschaft“ (die nationalsozialistische Befehlswirtschaft als Beispiel) und „die Sowjetwirtschaft als direkte Befehlswirtschaft“. Den einzelnen Teilen, Abschnitten und Paragraphen folgen ausführliche Literaturzusammenstellungen. Die dem zweiten Teil angehängten Anmerkungen bringen Zitate aus Literatur und aktueller Presse. Im übrigen ist die Dokumentierung ausgiebig in den Text hineingearbeitet.

Der Eindruck der Vielseitigkeit der Schrift wird verstärkt, wenn man das reichgegliederte Inhaltsverzeichnis betrachtet. So wird im Abschnitt über die kooperativen Ergänzungen, die Kooperation der Konsumenten, der Arbeiter, der Kapitalbesitzenden, der Unternehmer und schließlich der Volkswirtschaften untereinander behandelt. Und wenn wir nur die Untergliederung des letztgenannten Paragraphen ins Auge fassen mit den Untertiteln: Die wirtschaftenden Völker als Individualitäten — die internationale Arbeitsteilung — indirekter Austausch relativ knapper Produktionselemente — zwischenstaatliche Kooperation der Unternehmer auf privatrechtlicher Grundlage — zwischenstaatliche Kooperation auf öffentlich-rechtlicher Grundlage — Friede, Freiheit und guter Wille unter den Völkern als Ziel, so ergibt sich wohl schon daraus zur Genüge, daß Adolf Weber mehr als eine antithetische Gegenüberstellung von Wirtschaftsverfassungen anstrebt. In der Tat ist das Werk ein Abbild des wirtschaftlichen Kosmos der Gegenwart, dargestellt mit der Kraft einer ungewöhnlichen Anschaulichkeit, mit tiefem Einblick in das Wissen des menschlichen Faktors im mikro- und makrokosmischen Wirtschaftsgeschehen, mit der gelebten Erfahrung eines halben Jahrhunderts tiefgreifender Umwälzungen in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur der ganzen Welt. Diese Vorzüge sichern dem Buche seinen Lehrwert, stellen es als eine anschauliche Ergänzung etwa neben Euckens methodologisch gerichtete „Grundlagen“.

Neben dem informatorischen Zweck offenbart dieses Buch in aller Offenheit einen wirtschaftspolitisch-polemischen. Es dient der Rechtfertigung der durch freie Preisbildung zu erreichenden optimalen Wirtschaftlichkeit und unterzieht die Fehlleitungen der Produktionsmittel durch die absolute Befehlswirtschaft“ einer Kritik, die mit Übersicht die ökonomische Weltliteratur über das sowjetische Phänomen auswertet. Adolf Weber erhebt nicht den Anspruch, auf die sowjetischen Originalquellen zurückgegangen zu sein, soweit sie nicht in den westlichen Sprachen vorliegen. Aber sein Vorgehen zeigt, daß die Auswertung desjenigen Schrifttums, das auf die außerordentlich schwierige und problematische Analyse des erreichbaren sowjetischen Ausgangs-

materials zurückgeht (ich nenne nur Rokopowicz, Boykoff, Bergson als Typ des fleißigen, oft scharfsinnig interpretierenden westlichen Ökonomen östlicher Herkunft) zu brauchbaren Analysen in den wichtigsten Grundfragen, etwa der Kostenstruktur der sowjetischen Wirtschaft führen kann. Es wäre dringend zu wünschen, daß von diesem Vorgehen Webers eine ermutigende Wirkung auch auf den Lehrbetrieb und die Themenstellung deutscher Seminare ausginge, die, wahrhaft in der Grenzlinie einer weltbewegenden Auseinandersetzung stehend, allen Anlaß hätten, dem sowjetischen Phänomen ernste Aufmerksamkeit zu widmen.

Weber kommt zu dem Ergebnis, daß das „an sich großartige Ringen der Bolschewisten um eine neue Wirtschaftsordnung als ein Mißerfolg für die Friedenswirtschaft zu bezeichnen“ sei. Trotz Mobilisierung aller Kräfte des großen, von Natur aus reichen Landes seien die angestrebten Ziele aus systemimmanenten Gründen nicht erreicht worden. Dies scheint mir der Punkt zu sein, an dem Webers Konzept von der Sowjetwirtschaft die historische und psychologische Gegebenheit des Sowjetismus nicht voll erfaßt. Ist es denn ausgemacht, daß die großartige Leistungssteigerung, die die liberale Marktwirtschaft in Westeuropa — im übrigen nicht ohne die Akkumulationsgrundlage kolonialer, in Übersee und frühkapitalistischer Ausbeutung im eigenen Lande erbracht hat, in Rußland zu vollbringen gewesen wäre? Man lese nur Schultze-Gavernitz' offenbar vergessene „Volkswirtschaftliche Studien aus Rußland“ (1899), in der die Grundlagen für eine negative Antwort zu finden sind. Man berücksichtige die furchtbare Niederlage des auslandskapitaldurchsetzten zaristischen Reiches im 1. Weltkrieg und die Konsequenzen, die Lenin daraus und nicht aus Karl Marx für die lebensnotwendige, gewaltsame Industrialisierung gezogen hat. Aber damit wäre ja bereits eine Auseinandersetzung mit Webers Gesamtkonzept der sowjetischen Wirtschaft begonnen, die, im Rahmen einer Anzeige geführt, dem Range seines Buches nicht entsprechen würde.

Man muß dringend wünschen, daß dieses Werk, das zur Zeit den einzigen deutschen Versuch über die wirtschaftliche Seite des Bolschewismus darstellt, eine solche vertiefte Auseinandersetzung auslöst.

H a n s R a u p a c h - Braunschweig

Dörpmund, Heinz: *Die Mittel der Industriestandortlenkung und die Grenzen ihrer Anwendbarkeit.* (Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Band 17.) Bremen-Horn 1950. Walter Dorn Verlag. 127 S.

Weckt auch in vielen Bevölkerungsteilen jegliche die Wirtschaft erfassende staatliche Lenkung unwillkürlich mit Horror behaftete Reminiszenzen und stößt die behördliche Einflußnahme nicht zuletzt deswegen auf Mißtrauen, weil es von ihr bis zur Befehlswirtschaft nur ein Schritt sei, so wird doch der Bekenner marktwirtschaftlicher Prinzipien unverblümt einräumen müssen, daß schon aus Raumordnungs-

gründen, zumal diese durch die Zunahme der Bevölkerungsdichte und den Wohnraummangel automatisch verstärkt worden sind, weniger denn je der Industriestandortlenkung entraten werden kann. Die Frage ist lediglich, welcher Mittel sich die Wirtschaftspolitik bedienen und in welcher Form das geschehen soll. Solange neben Freiheit und Freizügigkeit das Privateigentum die Rechtsetzung bestimmt und die Wirtschaftsordnung auf der Privatwirtschaft basiert, stecken sich die Möglichkeiten standortpolitischer Betätigung eigentlich von selbst ab, es sei denn, die öffentliche Sicherheit oder ein Notstand gebiete wegen des Gesamtwohles zwingend Sonderregelungen. Unter die letztere Voraussetzung werden aber teilweise noch die strukturellen Umschichtungen der westdeutschen Nachkriegswirtschaft und insbesondere die Ansiedlung der Flüchtlinge rubriziert werden müssen. Darum war es auch ein verdienstvolles Unterfangen von Dorpmund, an Hand der wissenschaftlichen Erkenntnisse und praktischen Erfahrungen sowohl Arten als auch Grenzen der Standortlenkung minutiös aufzuhellen.

Ausgehend von der Unterteilung von Erich Egner setzt sich der Verfasser mit den drei Spezies auseinander, indem er die empfehlende Lenkung als aufklärende und hinweisende präzisiert, die ankurbelnde als Erleichterungen und Erschwerungen benutzende und die befehlende als ordnende, verbietende und gebietende, und innerhalb dieses Rahmens werden Vor- und Nachteile unter Anführung zahlreicher Beispiele eindringlich erörtert. Wenn Alfred Weber seine Theorie in der Hauptsache auf der Kostenfrage aufbaute, so sollte nicht übersehen werden, und das sei ergänzend zur Würdigung Webers durch den Verfasser (S. 10 und 102) angemerkt, daß die gesellschaftlichen Standortsfaktoren damals noch gar nicht so wirksam waren wie nach 1918, als die kleinen Städte und Landgemeinden durch den Ausbau des Verkehrswesens und der Stromversorgung und später durch die „Aufklärungs“-Propaganda gewissermaßen erst erschlossen und ihre Bewohner entsprechend dem Überwinden der Entfernungen näher an das Stadtleben herangerückt und so für dessen Errungenschaften empfänglicher gemacht wurden. Das engmaschiger gespannte Verkehrs- und Stromnetz begünstigte jedoch auf der anderen Seite wiederum die Dezentralisierung der Industrie und gleichzeitig die Verstädterung der Landorte, und dem Umstand war auch in vielfachem Zusammenwirken mit Verbilligung der Produktionskosten — Gewerbesteuer (S. 94 ff.), Baugebiete usw. — das sukzessive Vordringen der württembergischen Industrie nach dem ersten Weltkriege in seither reine Agrargegenden zu verdanken. Und als nun erneut Verkehrspolitik getrieben werden konnte, kam dies einer standortsmäßig richtigen Selbsthaftmachung von Flüchtlingsunternehmen sehr zustatten. Hierbei ist indessen nicht allein der Tätigkeit der „empfehlenden Planer“ zu gedenken (S. 24), das Verdienst, daß heute in Württemberg-Baden 270 Flüchtlingsbetriebe mit über 10 000 Beschäftigten existieren, dürfen vielmehr ebenso, wenn nicht in höherem Maße die ankurbelnden Organe für sich in Anspruch nehmen, die mittels Staatsgeldern in Form von Zuschüssen, Darlehen

usw. die Betriebsrichtung und Produktionsaufnahme nachhaltig unterstützen (vgl. J. F. Ganske, Württemberg-Badens Leistung für die Flüchtlinge, *Die Neue Zeitung*, Nr. 9, vom 11.1.1951). Um eine sinnvolle und optimale Eingliederung in das bestehende Wirtschaftsgefüge sicherzustellen, war freilich in wiederholtem Falle die befehlende Lenkung unentbehrlich, und unmittelbare Eingriffe verquickt mit ankurbelnden Maßnahmen werden vor allen Dingen ihre Hand bei den Industriezweigen im Spiele gehabt haben, die von Flüchtlingen in ausgesprochen landwirtschaftlichen Gebieten Bayerns aufgezogen wurden (vgl. A. Kiesewetter, *Die Industrie-Siedlungen der Flüchtlinge in Bayern*, *Die Neue Zeitung*, Nr. 3, vom 4. 1. 1951). Andere Länder Westdeutschlands können ähnliche Erfolge verbuchen. Die standortpolitischen Komplikationen, die speziell aus dem Flüchtlingsproblem resultieren, sind jedoch bis jetzt keineswegs behoben, ganz zu schweigen von den Anlaufsschwierigkeiten, mit denen nicht wenige der jungen Betriebe zu kämpfen haben. Den Lenkungsstellen verbleibt also, selbst wenn an sich die Standortwahl im großen und ganzen abgeschlossen wäre, noch für vorläufig kaum absehbare Zeit eine immense Arbeit. Die daran Beteiligten sowie die interessierten Arbeitgeber und Arbeitnehmer finden in der nicht mit Anregungen geizenden Schrift manchen nützlichen Fingerzeig.

Arthur Dissinger-Ravensburg

Sartorius, Otto: *Besitzverhältnisse und Parzellierung im Weinbau*. Geschichtliche Entwicklung und Gegenwartsfragen. *Die Betriebserfolge der Winzer*. Mit 10 Zeichnungen und 22 Zahlentafeln. Mainz 1950. Verlag „Der Weinbau“. 107 S.

Die Grundstückszersplitterung im Weinbau ist schon öfters beklagt worden. An einer Spezialuntersuchung von Ursache und Wirkung dieses Phänomens im pfälzischen Weinbau fehlte es aber bislang. Im Hinblick auf die aus der Entwicklungsgeschichte gewonnene Feststellung, daß infolge der im Erbgang üblichen Realteilung der Kleinbesitz die typische Betriebsform repräsentiert und dieser daher häufig nur im Nebenberuf bewirtschaftet wird und werden kann, ist auch wohl dem Verfasser beizupflichten, wenn er für eine Vergrößerung der Parzellen durch Zusammenlegen plädiert. Die unaufschiebbar gewordene Umstellung auf Pfropfbereiben bietet immerhin eine selten günstige Gelegenheit für die Flurbereinigung, und davon sollte mit Rücksicht auf die wirklich bescheidenen und überdies von den Zufälligkeiten des Wetters usw. abhängigen Einkommensverhältnisse, die im zweiten Teil der Schrift eine detaillierte Behandlung erfahren, alsbald Gebrauch gemacht werden. Die Studie zeichnet sich auch dadurch aus, daß vielfältige Zahlenreihen beigelegt und ab und zu Daten von anderen Weinbaugebieten eingestreut worden sind.

Arthur Dissinger-Ravensburg

F a u s t, Helmut: *Schulze-Delitzsch und sein genossenschaftliches Werk.* Marburg a. d. L. 1949. Simons Verlag. 72 S.

S c h a r e, Karl: *Genossenschaften und landwirtschaftliche Erzeugungssteigerung.* Ein Beitrag über ländliche Genossenschaften im Dienste der landwirtschaftlichen Leistungssteigerung, veranschaulicht an oldenburgischen Verhältnissen. Marburg a. d. L. 1950. Simons Verlag. 164 S.

Jede dieser beiden Schriften (Veröffentlichungen des Instituts für Genossenschaftswesen an der Philipps-Universität Marburg) trägt einem aktuellen Anliegen der deutschen Genossenschaftslehre Rechnung: denn ebenso gewiß, wie durch verbreiterte Anwendung genossenschaftlicher Prinzipien die Leistungsfähigkeit der deutschen Agrarproduktion quantitativ und qualitativ gesteigert zu werden vermag, ziemt es der modernen Genossenschaftsbewegung, bei diesem Beginnen die bisherigen vielfältigen Erfahrungen zu beherzigen und der auch und gerade heute gültigen Ideen und Ziele ihrer Begründer eingedenk zu sein.

Die aus einem Vortrag im Marburger Institut entstandene Schrift von Helmut Faust vermittelt ein eindrucksvolles Bild vom Lebenswerk Hermann Schulzes, das auf dem bewegten Hintergrunde der zeitgenössischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bis in bemerkenswerte biographische Details gezeichnet wird. Von der Schulzeit über juristisches Studium, Patrimonialrichteramt, Abgeordnetentätigkeit in der preußischen Nationalversammlung von 1848 bis zum Freispruch von der 1850 gegen ihn erhobenen Anklage der Aufforderung zum Streik stellt der Verf. die Entwicklung des „Vaters der deutschen Genossenschaftsbewegung“ dar, der 1851 auf eigenes Verlangen aus dem Staatsdienst entlassen wird und in der Zurückgezogenheit einer Advokatur in Delitzsch seine immer weiter um sich greifende organisatorische und publizistische Genossenschaftsarbeit aufnimmt. Nach der Schilderung von Schulzes persönlichen Beziehungen zu Viktor Aimé Huber, seiner Fehde mit Ferdinand Lassalle und seiner geistigen und genossenschaftspolitischen Verbindungen zu Raiffeisen gibt der Verf. eine konzentrierte Gesamtwürdigung von Schulzes Persönlichkeit und Schaffen. Bei allen Vorzügen dieser sachverständigen Schrift, die nicht zuletzt als ein Bekenntnis zur Genossenschaftsidee zu werten ist, darf nicht übersehen werden, daß der Verf. einigen historischen Tatsachen durch die subjektive Färbung ihrer Darstellung mitunter Gewalt antut, so insbesondere bei der bedauerlich einseitig abwertenden Beurteilung von Lassalle.

Demgegenüber halten sich in der Veröffentlichung von Karl Schare wirtschaftspolitische Realistik und theoretische Vertiefung die Waage, um mit Hinsicht auf das vordringliche Problem der Sicherung der deutschen Nahrungsmittelversorgung auf der Grundlage der oldenburgischen Verhältnisse die Möglichkeiten einer landwirtschaftlichen Leistungssteigerung durch genossenschaftliche Organisation

von Erzeugung und Marktverkehr zu prüfen. Im einzelnen behandelt der Verf. die Maßnahmen der oldenburgischen Bezugsgenossenschaften zur Hebung der Bodennutzung, die Förderung der Landtechnik durch „genossenschaftliche Höfegruppen“, die Leistungssteigerung der oldenburgischen Milchwirtschaft durch Molkereigenossenschaften, die Einflüsse der Verwertungs- und sonstigen Genossenschaften auf die Steigerung der Agrarproduktion, die oldenburgischen Kreditgenossenschaften und die Bedeutung des gegenwärtigen Agrarkreditproblems sowie die Rolle der landwirtschaftlichen Genossenschaften für Preisgestaltung und Absatzförderung. Abschließend werden die Agrargenossenschaften zusammenfassend als „geistiges Produktionselement“ und als Instrument „echter“ Wettbewerbsordnung gewürdigt: erst durch genossenschaftlichen Zusammenschluß erhalten die schwachen Bauernwirtschaften „die Befähigung . . . zur Eingliederung in eine anzustrebende Welt-Wettbewerbswirtschaft, von der allein auf die Dauer eine optimale Produktion erwartet werden darf“ (S. 160).

Bei aller Anerkennung dieser gründlichen, sachlichen und methodischen Leistung hätte man gerne mehr darüber erfahren, welche Bedeutung dem Wettbewerb innerhalb der Genossenschaften zugemessen wird, deren konkurrenzhemmende (= monopolöide) Funktion es doch offenbar ist, die den Leistungswettbewerb „ordnen“ soll; muß nicht damit hier die Möglichkeit von „Gleichgewichtsbedingungen“ überhaupt problematisch werden? Nach der anregenden Lektüre dieses Buches erscheint es besonders bedauerlich, daß Wilhelm Röpkke in seiner kritischen Analyse der westdeutschen Wirtschaftspolitik, wo er den Agrargenossenschaften das Wort redet, keinen befriedigenden Aufschluß darüber gibt, wie die Aufgabe einer Ordnung des Wettbewerbs durch dessen Hemmung in sein theoretisches Konzept einzuordnen ist, das „alle Mischsysteme der Wirtschaftspolitik“ a priori verwirft. Nur wer in theoretischen(und politischen) Vorurteilen befangen ist, mag in diesem Sachproblem die Quadratur des Zirkels erblicken. Was in der Schrift von Schare ausgesprochen und nicht ausgesprochen wird, erweist aufs neue, daß die unvoreingenommene theoretische Analyse auch des Genossenschaftswesens die Nationalökonomie durch die Überwindung dieses jüngsten „Dogmenstreites“ zu fruchtbringender gemeinsamer Forschung anzuregen vermöchte. Antonio Montaner-Mainz

Stelling, Ilse: *Die Sozialisierung des Kohlebergbaus in Großbritannien*. (Kieler Studien, Forschungsberichte des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, Nr. 4.) Kiel 1950. 71 S.

Unter durchgehend äußerster Beschränkung auf das Wesentliche führt die auf gründlicher Verarbeitung des Quellenmaterials beruhende Schrift in ihrem ersten Abschnitt in die allgemeinen Grundlagen des britischen Kohlebergbaus ein, legt anschließend die Verursachung des Sozialisierungspostulates vor dem ersten Weltkriege dar und schildert

alsdann die gesamten, in den Zwischenkriegsjahren von Regierungsseite unternommenen Versuche zur Reorganisation der Kohlewirtschaft, die schließlich auch 1938 durch Verstaatlichung der Kohlevorkommen zu einem vorläufigen Ende kamen. Soweit der historische Teil, den in seiner Gedrängtheit zu erfassen durch die Einfügung verschiedener Statistiken außerordentlich erleichtert wird.

Es liegt indessen auf der Hand, daß sich gerade heute das Hauptinteresse auf das letzte Kapitel der Schrift konzentriert, das der Verwirklichung der Sozialisierung gewidmet ist. Die Untersuchung wurde allerdings 1949 abgeschlossen, daher war es auch unbedingt richtig, wenn die Verfasserin mit ihrem Urteil über den Erfolg der 1946 verfügten Sozialisierung, die übrigens den Arbeitnehmern nicht das Mitbestimmungsrecht brachte (S. 4 und 54), zurückhielt. Doch selbst das mit Vorsicht gezogene Fazit, bestehend aus Hebung des Lebensstandards der Arbeiter, Stopp der Produktionsverminderung und allmählicher Verbesserung der Kohleversorgung Englands und der Außenmärkte (S. 4), erscheint — dabei sei außer Betracht gelassen, daß die ursprünglichen Verluste den „National Coal Board“ zu Preiserhöhungen zwangen (S. 70) — angesichts dessen nicht ermutigend, daß 1949 die Schichtleistung der Vorkriegszeit eben erreicht wurde und die Zahl der Feierschichten nach wie vor groß war. Dies umsomehr, als der Verfasserin zufolge der fortbestehenden Feierschichten neben gesundheitlichen Gründen wohl die durch die Rationierung eingeengte Verwendung des Lohnes, das Steuersystem und die Vollbeschäftigung bestimmend gewesen sein dürften (S. 61). Die in der Resümierung zwar nicht ausgesprochene, aber aus den Fakten abzulesende Vermutung, daß die von der Labour-Regierung erhoffte Anziehungskraft der Verstaatlichung trotz des hohen Lohnniveaus ausgeblieben ist, hat sich auch gegen Ende 1950 in krasser Weise bestätigt. Mit der Wiederherstellung der Freizügigkeit setzte eine Massenflucht aus den Gruben ein, die Produktionsleistung ging so zurück, daß nicht nur zur größten Sparsamkeit im Brennstoffverbrauch aufgerufen, sondern die Ausfuhr gedrosselt und überdies Kohlen aus den Vereinigten Staaten importiert werden mußten (vgl. *The Economist*, Vol. 160, 1951, S. 37). Der gegenwärtigen Kohlennot bedurfte es jedoch gar nicht, um zu verstehen, warum das englische Sozialisierungsprogramm nicht weiter in die Tat umgesetzt wurde. Ohne es vielleicht zu wollen, gibt die vorliegende Schrift genug Rechenschaft hierüber. Sie sei wärmstens empfohlen.

Arthur Dissinger-Ravensburg

Most, Otto: *Handelskammern und Mitbestimmungsrecht*. Kritisches und Tatsächliches. Stuttgart 1950. Piscator-Verlag. IV, 33 S.

Es war und ist kaum jemand mehr berufen als Most, sich zu der Frage zweckmäßigster Zusammensetzung der Handelskammern zu äußern. Wer Aufgabe und Tätigkeit der Kammern aus eigenem Erleben kennt, wird auch der in allen Punkten überaus sachlich gehalte-

nen Argumentation des Verfassers zustimmen. Die Kritik, die schon aus dem Kreise der Unternehmer selbst an irgendeiner Kammer geübt wurde, bezog sich jedenfalls, soweit bekannt, nie auf das Kammer-system als solches, sie entsprang zudem in der Regel unerfüllten Sonderwünschen. Im Falle der paritätischen Aufgliederung der Kammerorgane ist hingegen damit zu rechnen, daß nunmehr die bislang bewährte Institution in ihrer Gesamtheit um deswillen vor berechtigten Angriffen nicht verschont bliebe, weil ihre der Wirtschaft und deren Dynamik dienende Arbeit fraglos erschwert und verzögert würde. Da Most der Auswirkung der Mitbestimmung auf Zweck und Ziel der Handelskammern im einzelnen trefflich nachgegangen ist, werden seine Folgerungen im Laufe der weiteren Diskussion sicherlich eine sehr gewichtige Rolle spielen.

Arthur Dissinger-Ravensburg

Schmalenbach, Eugen: *Die Aktiengesellschaft*. 7. Aufl. Köln und Opladen 1950. Westdeutscher Verlag. 272 S.

Schmalenbachs bekanntes und bis heute durch Veröffentlichungen in deutscher Sprache noch nicht übertroffenes Werk über „Finanzierungen“ erscheint nun in anderer Gliederung, aufgeteilt auf mehrere Bände. Bisher sind erschienen: „Kapital, Kredit und Zins“ (2. Aufl.) und „Beteiligungsfinanzierung“ (7. Aufl.). Nunmehr liegt auch der 3. Band vor: *Die Aktiengesellschaft* (7. Aufl.). Beteiligungsfinanzierung und Aktiengesellschaft bilden zusammen ungefähr den Inhalt des bisherigen Werkes über „Finanzierungen“. Beide sind modernisiert, mit zahlreichen neuen Beispielen versehen, erweitert und teilweise verändert.

Der Inhalt der „Aktiengesellschaft“ ist etwa folgender: 1. Die Aktiengesellschaft als die Gesellschaft mobiler Anteile. 2. Die Arten der Anteile und ihre Verkörperung (Aktien, Vorzugsaktien, Genußscheine). 3. Gründung der Aktiengesellschaft. 4. Die Kapitalerhöhung. 5. Die Verschmelzung. 6. Die Umwandlung. 7. Die Kapitalrückzahlung. 8. Die Sanierung. 9. Auflösung und Abwicklung. 10. Die Emission. Die Inhaltsangabe zeigt, daß das Buch eine erschöpfende Darstellung der Problematik, der Organisation und Technik der Finanzierung der Aktiengesellschaft enthält, so erschöpfend wie kein anderes Buch in deutscher Sprache. Selbstverständlich muß zur praktischen Bearbeitung von Aktiengesellschaftsfragen daneben noch ein Kommentar zum Aktiengesetz benutzt werden, denn Schmalenbach behandelt vornehmlich die wirtschaftlichen und technischen Fragen der Aktiengesellschaft, nicht die juristischen.

Besonders interessant sind die Ausführungen Schmalenbachs über die A.G. als die Gesellschaft der mobilen Anteile, wodurch sie — und sie allein — imstande ist, auch größte Finanzierungen durchzuführen. Die Vorteile dieser Gesellschaftsform sieht er vor allem in der Kapitalsammlungsfunktion, weil, durch Zerlegung des Kapitals in An-

teile, sich alle, auch kleine Kapitalbesitzer an der Finanzierung beteiligen können und durch die Atomisierung des Risikos auch das Wagnis für jeden tragbar wird. Ein weiterer Vorteil liegt darin, daß die Aktie als Finanzierungsinstrument imstande ist, die Diskrepanz zwischen langer und kurzer Frist zu beseitigen. Denn die Kapitalanlage in Aktien ist mit der stets gegebenen Möglichkeit verbunden, die Aktien zu verkaufen und damit Kapitalinvestitionen wieder in Geld zu verwandeln. Freilich gehört dazu ein gut funktionierender Kapitalmarkt. An der Organisation des Kapitalmarktes in Deutschland übt Schmalenbach starke Kritik, so an der Tätigkeit der Spekulanten, aber auch an dem Verhalten vieler Staatsverwaltungen, die „von Eigeninteressen nicht frei sind“. Freilich gehen nicht alle Störungen einer gesunden Marktbildung von den Interessenten aus. Eine Störungsursache anderer Art ist, daß es an der für eine gute Preisbildung nötigen Kumulation von Angebot und Nachfrage fehlt. Schmalenbach möchte den Markt für Effekten, die Börse, in einem Lande an einer Stelle konzentriert sehen, weil so die Abstimmung zwischen Angebot und Nachfrage am besten vor sich gehen könnte. Effekten mit geringem Umsatz möchte er nicht alle Tage, sondern etwa nur alle acht Tage oder noch seltener zur Notiz kommen lassen. Er fügt sofort hinzu: „Die Spekulation würde natürlich damit nicht einverstanden sein, aber ihre Bedürfnisse darf man gering achten.“

Schmalenbach wendet sich weiter gegen manche Unzulänglichkeiten des geltenden Aktiengesetzes, vor allem gegen die gegenwärtigen Bestimmungen über die Bilanz. Schon bei der letzten Reform hätte man das Schwergewicht nicht so sehr auf die Bilanz als auf die Gewinn- und Verlustrechnung legen müssen. Denn es komme darauf an, daß der ausgewiesene Erfolg richtig sei. Er bestimme die Höhe der verteilbaren Dividende und damit auch den Aktienkurs. Nach den heute geltenden Bestimmungen sind zwar Überbewertungen nicht zulässig, wohl aber Unterbewertungen, und zwar sehr willkürliche. Durch die erlaubten Unterbewertungen wird ein falscher Gewinn festgestellt, und durch Auflösung der stillen Reserven werden Manipulationen mannigfacher Art möglich gemacht. Daher müssen auch den Bewertungen nach unten Grenzen gesetzt werden, eben damit der Jahresbeginn richtig ermittelt wird.

Ebenso wendet sich der Verfasser gegen die übertriebene Selbstfinanzierung der A.-G., die auch von der Steuer begünstigt wird. Dadurch erhält der Aktionär nicht das, was ihm zukommt. Der Kapitalmarkt mit seinen regulierenden Funktionen wird nicht entsprechend in Anspruch genommen und häufig werden Finanzierungen vorgenommen, die man bei der Benutzung des Kapitalmarktes unterlassen würde. Finanzierung durch Aktienemission müsse wieder mehr in den Vordergrund treten. Freilich müsse dann die Aktienemission billiger gemacht und der Weg der Mobilisierung der Aktien vielmehr vereinfacht werden, als das heute der Fall ist.

Schmalenbach kritisiert auch die Bestimmungen des Aktiengesetzes über die *P f l i c h t p r ü f u n g*, die zwar eine wesentliche Verbesserung der Organisation der Aktiengesellschaft gebracht, aber doch nicht alle Hoffnungen erfüllt hat. Auch hier sind es die Bestimmungen über die Gewinnermittlung, die sich nachteilig ausgewirkt haben, dazu die Bestimmungen über die Auswahl der Pflichtprüfer. Schmalenbach erinnert an einen Ausspruch von Professor F. Schmidt, Frankfurt, der mit guten Gründen vorgeschlagen hat, die „Aktiengesellschaften möchten an Stelle ihrer sogenannten Handelsbilanz ihre Steuerbilanz veröffentlichen, denn aus der Handelsbilanz sei nichts zu ersehen“. Dem ist zweifellos zuzustimmen. Die hohe Bedeutung des Gewinnausweises in der Aktienbilanz für Finanzierungszwecke verlangt eine baldige Reform dieser Bestimmungen.

Dieser Teil der Schmalenbachschen Arbeit ist etwas ausführlicher dargestellt worden, weil er von hoher aktueller Bedeutung und sehr überzeugend ist. Die übrigen Teile sind bereits aus den früheren Auflagen bekannt. Natürlich sind auch hier die notwendigen Modernisierungen vorgenommen worden.

Mit seiner „Aktiengesellschaft“ hat Schmalenbach ein Werk geschaffen, das einen hohen Grad der Reife erreicht hat, das kaum eine Beanstandung zuläßt, vielmehr hohe Anerkennung verdient. Vielleicht wäre an manchen Stellen ein Vergleich mit der amerikanischen Aktiengesellschaft am Platze gewesen, weil durch Vergleich eine tiefere Einsicht vermittelt wird. Auch den Abschnitt über die Emission hätte man wohl gern etwas ausführlicher gesehen, aber insgesamt kann man nur der Freude Ausdruck geben, daß die deutsche betriebswirtschaftliche Literatur wieder einmal um ein wertvolles Werk bereichert ist.

K o n r a d M e l l e r o w i c z - B e r l i n

Fragen der Kapitalerhaltung und Finanzierung. (Veröffentlichungen zur Betriebswirtschaft, Heft 3.) Wolfenbüttel 1948. Heckners Verlag. 78 S.

Nach einer Widmung an Prof. Dr. Schmalenbach anläßlich seines 75. Geburtstages würdigt Prof. Dr. Hasenack in einem besonderen Aufsatz „Schmalenbachs Leistungen auf dem Finanzierungs- und Lenkungsgebiet“. Dipl.-Kfm. Schieb liefert einen interessanten Beitrag über „Grundsätzliche Probleme der Kapitalerhaltung“. Dipl.-Kfm. Dr. E. Frisch behandelt in einem Aufsatz über „die Selbstfinanzierung der Unternehmungen“ die Arten, Ausmaße, Anlässe, Ursachen und Gefahren der Selbstfinanzierung, ihre Fragwürdigkeit in der gelenkten Wirtschaft und ihre Beeinflussung durch Besteuerung. Dr. E. Effert untersucht die verschiedenen Möglichkeiten der Lösung der „Probleme der Finanzierung und Sanierung des Kohlenbergbaus“ unter besonderer Berücksichtigung der Körperschafts- und umsatzsteuerlichen Problematik. Sämtliche Aufsätze sind trotz ihrer Tiefgründigkeit geeignet, einen breiten Kreis der wirtschaftlich Interessierten anzusprechen.

H e r m a n n F u n k e - B e r l i n

Berger, Kurt: *Kreditwürdigkeitsprüfung und Kreditgutachten*. Berlin 1948. Deutscher Betriebswirte-Verlag. 90 S.

Die Schrift ist auf Anregung des Deutschen Betriebswirte-Verlags entstanden, um die durch Vernichtung eines großen Teils der Fachliteratur entstandene Lücke zu schließen. Der seit fast zwei Jahrzehnten als Kreditprüfer tätige Verfasser hat auf Grund seiner praktischen Erfahrung, seiner zahlreichen Referate bei fachwissenschaftlichen Veranstaltungen und seiner umfassenden Kenntnis der Spezialliteratur alle Gesichtspunkte behandelt, die bei Prüfung der Kreditwürdigkeit und Erstellung von Kreditgutachten von Bedeutung sind. Der erste Teil der Schrift handelt von dem Gutachten vor der Kreditgewährung (Kreditwürdigkeit), der zweite Teil von der Kreditkontrolle (Kreditverwendung und Kreditabwicklung). Neben den allgemeinen Erhebungen über die rechtlichen und wirtschaftlichen Grundlagen erstrecken sich die Untersuchungen im einzelnen auf die Beurteilung der Vermögenslage an Hand von Bilanzen der Vorjahre und des Kreditstatus auf Grund einer Zeitwertbilanz und einer Liquidationsbilanz, ferner auf die Liquiditäts- und Rentabilitätslage, auf die Höhe und Dauer des Kreditbedarfs, die für die Kreditsicherung angebotenen Objekte, die Modalitäten der Rückzahlung des Kredites und die dem Kreditnehmer aufzuerlegenden sonstigen Verpflichtungen. Die Verantwortung des Gutachters ist schwerwiegend, weil von seinem Urteil häufig die Existenz des untersuchten Betriebes abhängt.

Die Schrift ist als Beitrag für den Aufbau eines künftigen Kreditgewerbes wertvoll und den interessierten Kreisen (Betriebswirten, Bankfachleuten und Juristen) zu empfehlen.

Hermann Funke - Berlin

Koberstein, Günther: *Industrielles Rechnungswesen und Wirtschaftsordnung*. Freiburg i. Br. 1948. Verlag Karl Alten. 23 S.

Die Schrift behandelt die Stellung und Möglichkeiten des Rechnungswesens in der Zentralverwaltungswirtschaft und der freien Verkehrswirtschaft. Während die letztere von den Bedürfnissen gesteuert wird und auf die Preisbildung auf Grund von Angebot und Nachfrage angewiesen ist, werden die Preise in der Zentralverwaltungswirtschaft autoritär festgesetzt, weil die staatliche Lenkung von Produktion und Absatz eine freie Preisbildung unmöglich macht. Der Verfasser folgert hieraus, daß in der Zentralverwaltungswirtschaft die Wertrechnung zugunsten der Mengenrechnung vernachlässigt werden müßte. Im Gegensatz zu dieser Auffassung stellt die Deutsche Wirtschaftskommission der Ostzone in der Erkenntnis, daß der freie Wettbewerb der Marktwirtschaft durch einen internen Wettbewerb der Kostengestaltung mittels zwischenbetrieblicher Vergleiche ersetzt werden muß, hohe Anforderungen an die Wertrechnung. Die Nachteile der Zentralverwaltungswirtschaft liegen nicht auf dem Gebiete des Rechnungswesens, sondern in der Bürokratisierung der Wirtschaft.

Hermann Funke - Berlin

Schnutenhaus, Otto: *Neue Grundlagen der „Feste“-Kostenwertg.* Die Betriebsstrukturkostenwertg. Berlin 1948. Deutscher Betriebswirte-Verlag. 198 S.

Das vorliegende Werk ist als Ergebnis wissenschaftlicher Forschungsarbeit geeignet, die theoretischen Erkenntnisse des Rechnungswesens zu vertiefen. Die angekündigte Fortsetzung wird die praktische Anwendung der gewonnenen Erkenntnisse auf die Preispolitik der gelenkten Wirtschaft, zu der sich der Verfasser bekennt, behandeln. Ausgehend von der Organisation des Unternehmens werden die Ausgaben für Organisationseinzelträger (Personen, maschinelle oder mechanische Arbeitsmittel, Raum), Organisationsgemeinschaftsträger (Geschäftsleitung, Hausdruckerei u. ä.) und fremde Organisationsträger nach Verursachung und Zweck analysiert. Das Ergebnis ist die Gliederung in langfristige Strukturkosten, kurzfristige Strukturkosten und Erzeugnisbestehenskosten. Die Dreiteilung der Kosten verursacht naturgemäß eine wesentliche Komplizierung der Betriebsabrechnung. Das Werk, das durch die Neuartigkeit des Blickpunktes und die Verwendung neuer Begriffe nicht leicht zugänglich ist, erfordert und verdient ein sorgfältiges Studium.

H e r m a n n F u n k e - Berlin

Probleme des Rechnungswesens und der Betriebsorganisation. Mit Beiträgen von O. R. Schnutenhaus, W. Eich, H. Windheim, A. Römer, E. Waller, M. Alex und H. Mechler. (Praktische Betriebswirtschaft, Heft 7.) Berlin 1948. Deutscher Betriebswirte-Verlag. 114 S.

Die Beiträge von Schnutenhaus und Eich bringen anlässlich des 75. Geburtstages von Prof. Dr. Schmalenbach eine Würdigung des Lebenswerkes dieses Altmeisters der Betriebswirtschaftslehre; sie werden von den zahlreichen Schülern und Freunden des Altmeisters mit besonderem Interesse gelesen werden. Die umfassende Literaturkenntnis von Schnutenhaus ist bemerkenswert. Wenn er jedoch die Grenzkostentheorie nur für „die von Schmalenbach vertretene rein liberalistische Wirtschaftsordnung“ gelten lassen will, so übersieht er den Anspruch auf Gültigkeit in der gelenkten Wirtschaft, den Schmalenbach durch sein 1947 erschienenes Werk „Preziale Wirtschaftslenkung“ dokumentiert hat.

Der Aufsatz Windheims „Die Funktionsgliederung der Industrieunternehmung“ ist ein Beitrag der Praxis zur einheitlichen organisatorischen Gestaltung des Industriebetriebs und eine Anregung zu einem Erfahrungsaustausch.

„Aktuelle Fragen zur Bilanzbewertung unter besonderer Berücksichtigung der Währungsreform“ lautet das Thema, über das Waller unter dem Aspekt der augenblicklichen, besonders kritischen Probleme berichtet. Er zeigt, daß die nach den handelsrechtlichen Vorschriften aufgestellte Handelsbilanz unter den heutigen Verhältnissen für die

Betriebsdispositionen unbrauchbar ist und daß diesen Zwecken nur eine interne Tageswertbilanz Genüge leistet.

Alex zeigt an einem Beispiel die vereinfachte Betriebsabrechnung in der Praxis und erläutert die Durchführung derselben an Hand mehrerer rechnerisch durchgeführter Abrechnungsbogen. Für das von Alex gewählte sehr einfache Beispiel verdient m. E. eine einstufige Divisionskalkulation der vier Kostenträger mittels einer statistischen, völlig geschlossenen Kostenarten-Kostenträger-Rechnung den Vorzug.

In dem Beitrag „Organisationsprobleme beim industriellen Rechnungswesen“ gibt Mechler Anregungen für die Durchführung notwendiger Vorarbeiten, um eine übermäßige Arbeitshäufung bei den Abschlußarbeiten zu verhindern und einen rechtzeitigen fehlerfreien Abschluß sicherzustellen. Die wichtigsten Voraussetzungen für ein brauchbares Rechnungswesen sind ein zweckmäßig gestalteter Kostenplan und eindeutige Buchhaltungsvorschriften. Hierfür bringt Mechler ein Beispiel, in welchem leider die Erwähnung einer geschlossenen statistischen Betriebsabrechnung fehlt, die mit den Kostenklassen 4 und 8 abgestimmt ist, so daß die Klassen 5 und 6 freibleiben können.

H e r m a n n F u n k e - Berlin

Schoorer, Hans: *Statistik*. Grundlegung und Einführung in die statistische Methode. Bern 1946. Verlag A. Francke AG. 255 S.

Die vorliegende Einführung in die Methodenlehre der Statistik, die aus einer langjährigen Lehrtätigkeit und amtlichen Praxis herausgewachsen ist, stellt sich die Aufgabe, den Studierenden der Volkswirtschaftslehre, dem Fachstatistiker, Wissenschaftler und Praktiker eine Anleitung zur Handhabung der statistischen Verfahrenstechnik und zugleich zur kritischen Beurteilung statistischer Ergebnisse an die Hand zu geben. Aus dieser Vielseitigkeit des Unterweisungszwecks und aus der Reichweite des Benutzerkreises ergab sich für den Verf. die Notwendigkeit, die Vermittlung elementarster Kenntnisse mit Anregungen und Anweisungen in der Bearbeitung spezieller Aufgaben der statistischen Ursachenforschung zu verbinden.

Der Verf. hat es sich besonders angelegen sein lassen, dieses in seinen Augen etwas zwiespältige Vorhaben durch die Anordnung des Stoffes, die Darbietung der mathematisch-technischen Verfahrensregeln und die Wahl der Berechnungsbeispiele in einer allen Interessenkreisen möglichst gerecht werdenden Weise zu lösen. Er hat aus diesen Erwägungen heraus die Einführung in die Elemente der statistischen Methodenlehre als Kernstück in die Mitte seiner dreigliedrigen Forschungslehre gestellt.

Im verfahrenstechnischen Hauptteil behandelt er in zehn Abschnitten die Grundlagen und Grundregeln der statistischen Erhebung, der Verarbeitung und Darstellung, die statistischen Hilfskonstruktionen der Auswertung, die Dispersionsmessung, die Anwendung der statisti-

schen Verhältniszahlen sowie die Gebiete der vergleichenden und analysierenden Reihenbearbeitung: die Korrelationslehre und die Zeitreihen-Analyse. Ein weiterer Abschnitt ist dem Bereich der Fehlerquellen und den statistischen Ergänzungsverfahren gewidmet; ein spezielles Kapitel befaßt sich mit dem System und der Praxis der repräsentativen Methode.

Die den einzelnen Verfahrenstechniken gewidmeten Abschnitte des Hauptteils beschränken sich auf reine Anleitungen in der statistischen Verfahrenspraxis, welche dem Studierenden gewissermaßen das fertig geschmiedete Werkzeug mit genauer Gebrauchsanweisung, unter Verzicht auf formal-mathematische Ableitungen, die über den Rahmen des Lehrstoffes zu weit hinausgehen würden, an die Hand geben.

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß der Verf. aus der unübersehbaren Fülle der heute gebräuchlichen und zum Gebrauch empfohlenen Hilfskonstruktionen der statistischen Arbeitstechnik eine Auslese der brauchbarsten und vom Standpunkt der statistischen Kausalforschung ergiebigsten Methoden getroffen hat. Auch wird es der statistische Neuling mit Dank begrüßen, daß die Illustrationsbeispiele zu den einzelnen Bearbeitungsverfahren aus der lebendigen Anschauung des täglichen Lebens und der wirtschaftlichen Erscheinungswelt herausgegriffen und nicht, wie das häufig bei modernen Lehrbüchern der Fall ist, entlegenen Gebieten oder extremen Ausnahmeseheinungen entnommen sind.

Auf dieser Basis, d. h. erst nach Erarbeitung der notwendigsten Verfahrensregeln wird dem statistischen Praktikanten ein weiteres Eindringen in die logischen Bereiche der statistischen Forschung empfohlen, die der Verf. im ersten Teil des Buches in sechs Abschnitten behandelt. In diesem einführenden Teil, der den eigentlichen Rahmen der statistischen Ursachenforschung mit Bezug auf das Objekt und den Denkansatz behandelt, wird dem Studierenden die erste entscheidende Erkenntnisarbeit vermittelt. Von dieser eigentlichen Wesensbeschreibung und Aufgabenstellung der statistischen Wissenschaft führt dann der Weg über den Werkstattbetrieb der statistischen Verfahrenstechnik zur Praxis der statistischen Ursachenforschung im Sinne einer umfassenden Ergründung von Gesetzmäßigkeiten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens.

So werden im dritten Abschnitt des Buches in zweckvoller Auslese drei Schlüsselprobleme der statistischen Forschungspraxis behandelt: 1. Das Gesetz der großen Zahl. 2. Die Beziehungen zwischen Statistik und Wahrscheinlichkeitslehre. 3. Die Bedeutung der Statistik für die Ursachenforschung. Im ersten der genannten Abschnitte beleuchtet der Verf. in ebenso anschaulicher wie vorsichtig abwägender Darstellung der herrschenden Lehrmeinungen die logischen und mathematischen, die theoretischen und praktischen Voraussetzungen, aus denen die Ableitung und prinzipielle Anwendung dieses Gesetzes in der

sozialstatistischen Massenbeobachtung seine Begründung findet. Er kommt hierbei zu dem Ergebnis, daß die Festlegung eines Mindest- oder Optimalmaßes der Massenauslese nur für solche Komplexe annähernd befriedigend gelöst werden kann, auf die sich das Wahrscheinlichkeitschema und dessen Voraussetzungen anwenden lassen. Hier wird dem Leser eine sehr plastische Vorstellung von den Notwendigkeiten und Grenzen der wahrscheinlichkeitstheoretischen Forschung vermittelt. Diese Betrachtungen werden durch den folgenden Abschnitt, der sich mit den begrifflichen und mathematisch-theoretischen Grundlagen der Wahrscheinlichkeitslehre in ihrer Bedeutung für die statistische Kausalforschung befaßt, noch weiter vertieft. Es wird hier besonderes Gewicht auf die Feststellung gelegt, daß in der Behandlung statistischer Kollektive als Verteilungsprobleme die Regeln der mathematischen Kombinatorik soweit zur Anwendung kommen, wie sie aus der logischen Struktur des Forschungsobjekts zu rechtfertigen sind. In der anschließenden Erörterung des statistischen Ursachenproblems versucht der Verf. die statistische Kausalität in den Gesamtzusammenhang der allgemeinen Ursachenforschung einzuordnen. Er stellt hier als spezifisch statistische Kriterien der Ursachenforschung folgende Aufgaben heraus: 1. Die Ermittlung des Wirkungsgrades verschiedener Ursachen im jeweiligen Gesamtbereich, ihrer Verteilung und Veränderungen, 2, die Mitwirkung beim Nachweis wichtiger kausaler Vermutungen und die Widerlegung falscher Hypothesen und 3. den Nachweis auffallender Veränderungen und Zusammenhänge und damit die Einflußnahme auf die nichtstatistischen Ursachenforschung bei Aufstellung neuer fruchtbarer Hypothesen.

Mit der Kennzeichnung dieses weitschichtigen Aufgabengebietes zeigt der Verfasser die ausgedehnten Perspektiven, die sich der statistischen Ergründung sozialer Massenerscheinungen eröffnen und damit zugleich auch die Grenzen, die sich im Hinblick auf die Komplexnatur des Kollektivums für die exakte Bestimmung der Wirkungszusammenhänge ergeben.

Der Gewinn, den der Leser aus der Durcharbeitung der Verfahrenslehre zieht, ist nicht zuletzt dem Umstande zuzuschreiben, daß der Verf. sich auf die Kunst versteht, die in der gegenwärtigen Arbeitspraxis der fachamtlichen und wissenschaftlichen Statistik gebräuchlichen Methoden in gemeinverständlicher, systematischer und wirkungsvoll illustrierter Form darzubieten und den Sinn ihrer Anwendung auch ohne Nachweis der mathematischen Herkunft aus der kausalstatistischen Problemstellung heraus zu begründen. Daraus ergeben sich für den Studierenden viele Anregungen, die erworbenen Kenntnisse in mathematischer und kausaltheoretischer Richtung zu vertiefen. Im Hinblick hierauf wäre es von besonderem Nutzen gewesen, wenn der Verf. den einzelnen Textabschnitten eine Übersicht des neueren Schrifttums unter Angabe genauer Zitate der in den Text eingestreuten Belege angegliedert hätte.

Charlotte Lorenz - Göttingen

Baranow, L. von: *Grundbegriffe moderner statistischer Methodik*.
 Erster Teil: Merkmalsverteilungen. Zweiter Teil: Zeitliche und kausale Zusammenhänge. Stuttgart 1950. S. Hirzel Verlag. 112 u. 111 S.

Die vorliegenden beiden Bände tragen ausgesprochen den Charakter eines Repetitoriums. Damit soll auf keinen Fall etwas Nachteiliges gesagt werden, zeichnen sich doch gute Repetitorien stets dadurch aus, daß sie es verstehen, schwerere Wissensgebiete dem Leser in einfacher Form darzubieten. Zu den „schwereren“ und daher nach Möglichkeit gern übersehenen Wissenschaften gehört für den Nationalökonom bis zum heutigen Tage die Mathematik. Dies hatte zur Folge, daß man auf einem so wichtigen Gebiete der Wirtschaftswissenschaft, wie es die Statistik ist, die Mathematik weitgehend beiseite gelassen hat oder daß sich die Verfasser von Lehrbüchern und die Dozenten damit beschäftigen mußten, ihre Leser und Hörer in die Grundbegriffe der Elementarmathematik einzuführen.

Was bisher gefehlt hat, war die auch für einen Nichtmathematiker verständliche Einführung in die mathematischen Grundlagen der statistischen Methode. Diese Lücke kann durch die jetzt erschienenen „Grundbegriffe moderner statistischer Methodik“ als geschlossen gelten. Sie sind eine vorzügliche Ergänzung für den statistischen Unterricht, da sie den Vortragenden in die Lage versetzen, die für die Statistik erforderlichen mathematischen Kenntnisse als bekannt vorauszusetzen. Der Wert des Buches liegt in der Beschränkung auf die mathematische Methodik. Es enthält wohl keinen Satz, der überflüssig wäre. Der Leser ist nicht — wie so häufig — gezwungen, sich bis zu dem hindurchzulesen, was er endlich wissen will. Sehr angenehm werden daher die Angaben empfunden, welche Abschnitte als für den Zusammenhang unwesentlich fortgelassen werden können. Damit glaube ich die Bezeichnung „Repetitorium“ hinreichend begründet zu haben.

v. Baranow nennt den 1. Teil im Untertitel „Merkmalsverteilungen“. Er behandelt nach einer Erläuterung des sonst so abschreckenden Summenzeichens die Mittelwerte und die Zufallsstreuung in den verschiedenen Formen. Abschließend wird verhältnismäßig ausführlich die bisher etwas vernachlässigte repräsentative Methode berücksichtigt. Der 2. Teil mit dem Untertitel „zeitliche und kausale Zusammenhänge“ befaßt sich mit den Möglichkeiten der Auswertung errechneter oder gezählter Reihen. Index- und Trendberechnung, Korrelation und Kontingenz sind die Stichworte, nach denen die Kapitel gegliedert sind. Das abschließende Literaturverzeichnis hebt besonders die neuerschiedenen Lehrbücher der Statistik hervor. Die dadurch zum Ausdruck gebrachte Distanzierung gegenüber den älteren Werken kommt einer eindeutigen Kritik gleich. Der Wissenschaftler mag das bedauern, dem Studierenden wird es die Auswahl erleichtern.

Das Werk kann jedem Studierenden empfohlen werden, da es etwas Ähnliches bisher nicht gibt.

Horst Steinfort - Berlin